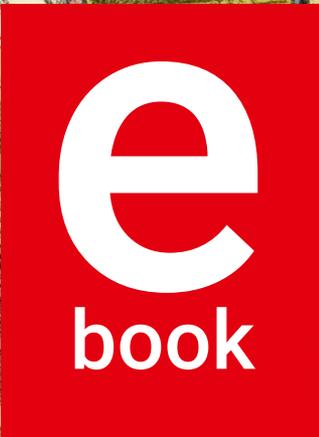


Wie wir Apotheker wurden

Erinnerungen aus drei Jahrhunderten

Christoph Friedrich (Hrsg.)



Wie wir Apotheker wurden

Erinnerungen aus drei Jahrhunderten

Christoph Friedrich (Hrsg.)

ISBN 978-3-7741-1396-1 (eBook: ISBN 978-3-7741-1397-8)

© 2018 Govi (Imprint) in der Avoxa – Mediengruppe Deutscher Apotheker GmbH,
Apothekerhaus, Eschborn, Carl-Mannich-Straße 26, 65760 Eschborn
avoxa.de, govi.de

Alle Rechte vorbehalten.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt. Titelbild: Bildarchiv Institut für Geschichte der Pharmazie, Universität Marburg
Satz: Fotosatz H. Buck, Kumhausen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;

detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhalt

Vorwort	6
Bernhard Michael Peters: Apotheker, Kaufmann und Reisender (ca. 1750)	9
Anonyme Apothekerautobiographie aus dem 18. Jahrhundert (ca. 1760)	21
Johann Friedrich Westrumb: Apotheker und Chemiker (ca. 1765)	37
Auguste Oppermann: Die Löwen-Apotheke Mölln um 1850	44
Heinrich Erka: Eine Apothekerlehrzeit vor 75 Jahren (ca. 1832)	53
Klagen eines Dorfapothekers (ca. 1890)	95
Willy Wiesenthal: Alte Erinnerungen (ca. 1871)	99
Eugen Rudeck: Examinand und Examinator (ca. 1883)	105
Arthur Walter: Rückblick auf eine botanische Betätigung (ca. 1895)	119
Georg Edmund Dann: Bericht über eine Lehrzeit (ca. 1915)	124
Hans-Joachim Seidlein: Universitätsapotheker und Sozialpharmazeut (nach 1945)	129
Paul Reisen: Apotheker mit ausgeprägten pharmazeutisch-technologischen Interessen (ca. 1950)	145
Peter Christian Schmidt: Vom schlesischen Flüchtling zum Ordinarius für Pharmazeutische Technologie (ca. 1961)	153
Saskia Waßmann: Pharmaziestudium und Apothekenalltag nach 2000	162
Nachweis der autobiographischen Quellen	173
Abbildungsverzeichnis	174

Vorwort

Das vorliegende Buch ist der dritte Band mit erläuterten Zitaten aus Apothekerautobiographien. Wie im ersten Band ausführlich dargelegt, stellen Autobiographien von Apothekern wichtige und besonders authentische Quellen zur Geschichte der Pharmazie dar. Bei aller Subjektivität, die persönlichen Erinnerungen innewohnt, vermögen diese so echten Schilderungen der Freuden und Leiden der Kollegen aus fernen Zeiten den Leser sehr wohl zu fesseln. Neben nostalgischen, bisweilen sogar etwas verklärten Texten findet man auch realistische und zum Teil erschütternde Berichte, die immer einen Einblick in die Pharmazie der jeweiligen Zeit erlauben.

Die hier abgedruckten Auszüge aus Apothekerautobiographien stammen aus der Zeit von 1750 bis 2009 und betreffen Texte, die praktische Apotheker, aber auch Hochschullehrer der Pharmazie und solche, die sich in der Berufspolitik und in wissenschaftlichen Gesellschaften besonders engagierten, abfassten. Ein besonderer Schwerpunkt liegt bei der Lehr-, Ausbildungs- und Studienzeit. Unter den Erinnerungen finden sich auch einige, die anonym erschienen oder von Verfassern stammen, die biographisch nicht erschlossen werden konnten und die in pharmazeutischen Zeitschriften wie dem „Journal der Pharmacie“ von Johann Bartholomäus Trommsdorff (1770–1837) oder auch in der „Pharmazeutischen Zeitung“ erschienen. Ein autobiographischer Text ist bisher noch nicht veröffentlicht worden, wurde dem Autor dieses Werkes aber vom Verfasser als Vermächtnis zur Veröffentlichung übergeben. Eine weitere Besonderheit bildet der biographische Text von Auguste Oppermann, der nicht von einem Apotheker oder einer Apothekerin stammt, sondern von einer Apothekerstochter und somit einen etwas anderen Blick auf die Apotheke und die dort durchgeführten Tätigkeiten erlaubt.

Je älter die Texte sind, desto mehr Zusammenhänge und Einzelheiten, die erwähnt werden, sind dem heutigen Leser unbekannt. Pharmaziehistorische Rahmenbedingungen, Begriffe, Fakten, Bücher und Zeitschriften, aber auch Tätigkeitsfelder von Apothekern werden deshalb in diesem dritten Band auf der jeweiligen Seite in gelb hinterlegten Kästen sogleich erläutert, sodass neben den Auszügen aus autobiographischen Texten auch Einblicke in die Pharmaziegeschichte vom 18. bis zum 20. Jahrhundert gewährt werden. Diese erlauben, die autobiographischen Schilderungen zugleich in einen größeren historischen Kontext zu stellen und bieten dem an der Pharmaziegeschichte interessierten Leser sofort weiterführende Informationen. Zwar kann der vorliegende Band ein Lehrbuch der Pharmaziegeschichte nicht ersetzen, hier gibt es allein in der Avoxa-Mediengruppe (früher Govi-Verlag) zwei Werke, die je nach Interesse des Lesers kurz und informativ bzw. auch sehr ausführlich die Geschichte der Pharmazie von den Anfängen bis in das 20. Jahrhundert dar-

legen. Gleichwohl ermöglicht auch das Lesen dieses Buches eine Erweiterung der pharmaziehistorischen Kenntnisse.

Die Texte bieten Einblicke in die pharmazeutische Ausbildung, die früher mit einer Apothekenlehrzeit bzw. einem Vorpraktikum begann und von Tätigkeiten wie dem Botanisieren und der Vorbereitung auf das Examen begleitet wurde. Der letzte Text, der aus der Zeit nach 2000 stammt, berichtet über die Ausbildung nach der neuesten Approbationsordnung von 1989, die kein Vorpraktikum mehr vorsieht.

Die veröffentlichten Auszüge erlauben einen Einblick in die tägliche Arbeit in Offizin und Laboratorium, in die Lebensverhältnisse des pharmazeutischen Personals, in das Arzneimittel- und Nebensortiment und berichten schließlich auch – soweit möglich – über die Lebenswege der Verfasser der Autobiographien und ihre Verdienste für die Pharmazie.

Die Texte selbst sind bei allem Realismus durchaus auch ein wenig nostalgisch und versetzen uns in eine Zeit, in der der Apothekerberuf andere Schwerpunkte besaß als heute, wobei gleichwohl deutlich wird, dass auch die Pharmazeuten des 18., 19. und 20. Jahrhunderts mit vielerlei Problemen zu kämpfen hatten. Insofern wollen die autobiographischen Berichte nicht nur zum nostalgischen Rückbesinnen einladen, sondern auch ein Stück Entwicklungsgeschichte der deutschen Apotheke und des Apothekerberufes vermitteln.

Marburg, im Februar 2018

Christoph Friedrich

Eine besonders merkwürdige
Lebens-
und Reisebeschreibung

von

Bernhard Michael Peters,
 einem Zeveländer. *Apotheker*

Wobey

e i n B r i e f

von dem

sel. Herrn Pastor Koenigsbaven, S.
seinem Landesmann

welcher als Gesandtschaftsprediger die Reise von
St. Petersburg nach China gemacht hat.

ANN SCHMIDT

Arzt

pl. 04 41 - 7 73 20

DENBURG

Wie auch noch

ein Brief von John Thomson, S. 16
, aus Surinam.

Als der zweite und letzte Theil meiner Reise von
Amsterdam nach Surinam.

B r e m e n,

1 7 9 0.

Abb. 1.1: Titelblatt der Autobiographie von B. M. Peters

Bernhard Michael Peters: Apotheker, Kaufmann und Reisender (ca. 1750)

1790 erschien in Bremen eine Autobiographie von Bernhard Michael Peters mit dem Titel „Eine besonders merkwürdige Lebens- und Reisebeschreibung“, die Wolfgang Büsing als „ein seltenes literarisches Zeugnis von kulturhistorischer wie auch pharmaziehistorischer Bedeutung“ bezeichnet.¹ Die Autobiographie von Bernhard Peters (Abb. 1.1), der noch eine zweite Lebens- und Reisebeschreibung folgte, die er bereits 1788 verfasst hatte, zählt zu den frühesten von Apothekern geschriebenen Werken dieser Gattung und bietet wegen der anschaulichen und zum Teil humorvollen Schilderungen einen interessanten Einblick in das offenbar noch recht rückständige Apothekenwesen nach 1750 (Abb. 1.2). Da unsere Kenntnisse über diese Phase der Entwicklung der Pharmazie lückenhaft sind, ergänzt die Autobiographie von Peters diese auf sehr willkommene Weise.

Bernhard Michael Peters (1732–1793?) war der Sohn des angesehenen Kaufmanns und Tabakhändlers Christian Peters, der im friesischen Jever zeitweise auch das Amt eines Moorvogtes versah. Die Mutter, Elisabeth Gertrud Carl, war die Tochter des ostfriesischen Predigers Bernhard Peter Carl, der verschiedene theologische Schriften verfasste. Bernhard Peters wurde am 15. März 1732 als Ältestes von sechs Geschwistern geboren und besuchte in Jever die Lateinschule, um eigentlich wie sein Großvater Pfarrer werden zu können. Schon bald zeigte er Interesse am Kaufmannsberuf. Aber sein Vater verlangte, dass er die Apothekerkunst erlernen sollte, obwohl er hierzu wenig Lust verspürte, weshalb er „theils mit Güte und theils mit Ernst“ dazu überredet werden musste.² Ein Jahr vor dem Abschluss der Lateinschule begann Peters in Berne im Stedinger Land, einem Landstrich in der oldenburgischen Wesermarsch, in einer kleinen Apotheke seine Ausbildung, über die er Folgendes berichtet:

„Ich kam an einem kleinen Ort aufs Land, jedoch bey einem recht guten Herrn und in eine Apotheke, woselbst ich was rechtschaffenes lernen konnte, und ohne Prahlerey glaube ich es auch gethan zu haben, anstatt Student wurde ich Lehrjunge, so gehen die Wege der Menschen. Man hielte mich zur Religion, mäßige Arbeit und Sparsamkeit an. [...] Nun ging die Zeit immer so gut fort. Eines Tages sagte mein Herr zu mir, ich habe deinem seligen Vater versprochen, daß, wenn ihr was lerntet und euch gut aufführtet, so wollte ich euch ein Jahr von den Lehrjahren schenken und das will ich denn auch thun.“

Peters erhielt 1755 von seinem Lehrherrn nicht nur ein gutes Zeugnis, sondern dieser wollte ihm auch bei der Stellensuche behilflich sein. Eindrucksvoll schildert Peters, wie schwierig es damals war, eine Gehilfenstelle zu finden. Die erste von seinem Prinzipal Vorgesehene war leider schon besetzt und er berichtet weiter:

„Nun gab sich mein Herr Mühe, daß ich eine Condition am Harz erhalte. Ich reisete mit einem guten Attestat zu Hause nach meiner Mutter, welche meine nöthigen Sachen zu rechte machte oder machen lies. Kaum war ich 14 Tage zu Hause, so erhalte ich einen Brief von meinem vermeinten [also neuen] Patron, daß er mich nicht brauchte, ich sollte ihm dieses nicht verdenken, denn er hätte sich mit seinem alten Bedienten, welchen er so lange bey sich gehabt, vertragen, er wollte sich Mühe geben, daß ich eine andere Condition erhalte, das Ding verdroß mich, ich machte schriftlich Lerm und nun sollte ich ihm nur kommen und seine Condition antreten, wie ich aber vernahm, daß der Mann ein Pedant war, so ließ ich es so gehen, wie es konnte.“

Konditionszeit der Apothekerhilfen

Der Begriff Kondition kommt vom lateinischen „conditio“ = Bedingung und bezieht sich auf das dienstliche Verhältnis, das zwischen Untergebenen, hier Apothekerhilfen, und ihrem Prinzipal bestand. In der Apothekerausbildung des 18. Jahrhunderts hatte die Konditionszeit ihren festen Platz. Sie begann nach der Gehilfenprüfung und endete mit dem Apothekerexamen. Nach der Gehilfenprüfung war es üblich, sofern der Apothekerhilfe nicht noch in der Lehrapotheke eine gewisse Zeit verblieb, auf Wanderschaft zu gehen, um in verschiedenen Apotheken zu arbeiten. Dies bot, wie bei Handwerksburschen, die Möglichkeit, unterschiedliche Betriebe, aber auch andere Gegenden kennenzulernen. Häufig wurde im Rahmen der Kondition vereinbart, ob der Apotheker in der Defektur, das heißt der Arzneimittelgroßherstellung unter Apothekenbedingungen oder in der Rezeptur und im Handverkauf tätig sein sollte. Es wurde aber gelegentlich auch gewechselt. Die Konditionszeit betrug zwischen sieben (1725) und drei Jahren (1853). Wenn aber der Apothekerhilfe keinerlei Aussicht hatte, sich selbstständig zu machen, das heißt eine Apotheke zu erwerben oder in eine solche „einzuheiraten“, blieb er sein Leben lang angestellt. Er musste im Apothekerhaus wohnen, meist in einem sehr einfachen, bisweilen nicht einmal heizbaren Zimmer und hatte den Nachtdienst zu versehen. Er war somit zu einer zölibatären Lebensweise im patriarchalischen Haushalt des Apothekerprinzipals verdammt und hatte sich der jeweiligen Reglements oder Dienstordnungen zu unterwerfen. Mit der Einführung eines obligatorischen Pharmaziestudiums war die Konditionszeit der universitären Ausbildung vorangestellt, so dass die angehenden Studenten alle praktischen Arbeiten in der Apotheke weitgehend beherrschten.



Abb. 1.2: Bericht über eine Reise nach Surinam von B. M. Peters

Bald darauf erhielt Bernhard Peters ein anderes Angebot:

„Aber das war ein Patron, welcher mich mit vielen Complimenten abspisete, ohne daß der Magen viel dabey zu verdauen hatte, war aber in allen Sachen so accurat und ordentlich, daß es kaum auszuhalten war; doch es hat mir bis itzo noch keinen Schaden gethan, ich habe in diesem Stücke viel von ihm gelernt und beybehalten;“

Vor dem Siebenjährigen Krieg war es nicht einfach, den Werbemännern zu entkommen:

„Ich war ohngefähr 4 Monate da, so wurde sehr stark geworben, man nahm ohne Ansehen der Person alles weg, was man habhaft werden konnte, denn es war kurz vor dem siebenjährigen Kriege, mich und einem Verwandten vom Hause stellte man sehr stark nach, in 2 Monaten dürften wir uns nicht vor der Thüre sehen lassen, vielweniger ausgehen, in der Zwischenzeit wurden mir unterschiedliche Conditiones angetragen, ich wußte aber nicht welche ich wählen sollte, doch gefiel mir eine besonders, weil sie zu Hamburg, einem großen Ort, war, und diese nahm ich an, besonders da der Herr, welcher sie mir antrug, meldete, daß es in der Hirsch-Apotheke wäre, und dieses wußte ich schon lange, daß es eine der besten daselbst wäre, nun packte ich mich auf einen Wagen, und wurde vorsichtig mit Heu bedeckt, daß ich nur sicher vor den Werbemännern fortkam.“

Apotheker im Krieg während des 18. Jahrhunderts

Im 18. Jahrhundert gab es in Preußen und auch Bayern sogenannte Apothekersubjekte. Diese Apothekergehilfen hatten die Aufsicht über die Feldkästen, die Arzneimittel enthielten. Die Einrichtung der Feldkästen erfolgte jedoch aus städtischen Apotheken. Während des Siebenjährigen Krieges 1756 bis 1763 verfügte das preußische Heer bereits über ein gut organisiertes Feldlazarettwesen. Es gab temporär stationierte sowie mobile Feldlazarette, die jeweils über mobile Apotheken verfügten. Diese bestanden aus Kästen, die mit Medikamenten gefüllt waren, auf Fuhrwerke verladen wurden und mitgeführt werden konnten. Als Feldapotheker wirkten angeworbene Zivilapotheker oder auch Apothekergesellen. Die Medikamente stammten jedoch nach wie vor aus städtischen Apotheken, für den Ankauf stand dem Feldapotheker der sogenannte „Apothekergroschen“ zur Verfügung. In rückwärtigen Hauptfeldlazaretten, die sich bis 150 km hinter der Front befinden konnten, gab es Arzneimittel-, Verbandmaterial- und Instrumentenkästen. Der Feldapotheker richtete in als Lazarett genutzten Gebäuden wie Kirchen, Bürger- oder Amtshäusern einen provisorischen Apothekenraum ein. Der Arzneimittelbedarf war allerdings noch nicht sehr groß, da bei der Behandlung von Verletzungen wie etwa nach Amputationen von Gliedmaßen

kaum Arzneimittel eingesetzt wurden, bestenfalls schmerzstillende Mittel. Auch nach dem Siebenjährigen Krieg änderte sich dies kaum. Es existierte allerdings schon eine Liste der zu beschaffenden Medikamente. Für die Zubereitung der Arzneimittel war der Feldapotheker verantwortlich. Die Vorräte regelte nach 1790 die Pharmakopoea Castrensis Borussica. Sie enthielt 108 Simplicia, also einfache Arzneistoffe, sowie 160 Composita, also zusammengesetzte Arzneimittel und damit einen geringeren Arzneischatz als das damals gültige Dispensatorium Borusso-Brandenburgicum mit annähernd 1000 Arzneimitteln. Junge Apothekergehilfen wie Bernhard Michael Peters wurden gern als Feldapotheker angeworben.

Peters wollte gerne eine Stelle in Hamburg antreten, wo es aber zunächst eine Verwechslung gab:

„Nun kamen wir an der Hirschapotheke, ein schönes Haus in der besten Gegend der Stadt. O! wie freute ich mich. Man war so eben beym Speisen, und ich wurde gleich zu Tische gezogen, wie ich mich bald satt gegessen hatte, so kam Wein, nun sagte ein Fremder, welcher mit am Tische war, wir müssen doch zur glücklichen Ankunft trinken, wie ist doch ihr Name Monsieur? ich sagte Peters, und nun wurde es gleich verwundernd stille bey der Herrschaft. Sie sind unrecht, sagte der Herr, ich bin einen Gesellen vermuthen, welcher K. heisset. Um Vergebung, sagte ich, bin ich denn nicht bey Herr B. Nein, sagte er, mein Name ist S. Ich bitte sie tausendmal um Vergebung, der Karnschieber hat mich hieher gebracht, war meine Antwort. Es thut nichts, sagte Herr S., wenn sie Caffee getrunken haben, so können sie nach Herrn B. gehen, woselbst auch ein Hirsch aushänget, ich will einen Karnschieber bestellen lassen; und das geschahe.“

Endlich gelangte Peters in die richtige Apotheke. Der Prinzipal war ein Weißrusse, der aus Petersburg stammte und der als Apotheker und „Medicinae practicus“ eine kleine Apotheke und zugleich etwas Krankenpraxis betrieb. Peters schildert ihn als einen wunderlichen, zerstreuten, pedantischen und zugleich geizigen Apotheker und berichtet über seine neue Stelle, die ihm wenig zusagte:

„Nun kamen wir in einer kleinen Straße bey Herr B., es hing wirklich ein schöner vergoldeter Hirsch heraus, ich erstaunte wie ich meinen neuen Patron sahe, er sahe so wild und verworren aus, ich erfuhr bald von ihm, daß er ein Russe aus St. Petersburg war und ziemlich deutsch gelernet hatte, er war ein Medicinä Practicus, das ist ein Mann, welcher vor ein gewisses Schutzgeld an den Magistrat eine kleine Apotheke haben kann und das bey den Kranken etwas eingiebt, welches er ihnen in der Tasche zuträgt. Er hatte keine Frau, sondern nur eine alte Magd, [...] denn ich sahe wohl, daß es da gar nicht vor mich

Apothekenwesen in St. Petersburg

Die 1703 gegründete neue Hauptstadt St. Petersburg zählt zu den Zentren der Pharmazie und des Apothekenwesens im russischen Zarenreich. Bereits 1841 betrug die Anzahl der Apotheken 47, sodass 10.000 Einwohner auf eine Apotheke kamen. Die ersten Apotheker im russischen Kaiserreich waren Engländer oder Holländer, dann folgten aber zunehmend Deutsche, die häufig auch ihre Ausbildung in ihrem Heimatland erhalten hatten. Um leben zu können, haben einige in Russland wirkende Apotheker zusätzlich noch eine medizinische Praxis betrieben, eine strenge Trennung zwischen ärztlicher und pharmazeutischer Tätigkeit existierte im russischen Reich nicht. So nimmt es nicht Wunder, dass der von Peters geschilderte Weißrusse, der aus Petersburg stammte, nun auch in Hamburg Krankenpraxis betrieb.

taugte, denn er war gar zu ein wunderlicher und pedantischer Apotheker, das konnte ich gleich wohl sehen; wie ich Thee getrunken hatte, so ging er aus und kam nach 10 Uhr des Abends wieder, lange mußte ich nach dem Abendessen warten. Dieses bestand in einem Butterbrod, welches mir die Magd längst hätte geben können, wenn er nicht alles hätte verschlossen gehabt, wie ich es auch in der Folge sahe, daß er zum Erstaunen mißtrauisch war. Alles wurde verschlossen, und wenn er ausging, so kam er oft ein paar mal wieder zurück und schüttelte an die Thüren, um zu sehen, ob seine Kleinigkeiten auch wohl verwahret waren. Er mußte ein elend schlechtes Gedächtniß haben, denn ich hörte oft mit Erstaunen den Streit mit seiner Magd an. [...]

Was mich anlanget, so können die geneigte Leser leichte denken, daß ich eine elend schlechte Condition in der kleinen Hirschapotheke getroffen hatte, es war wenig zu thun, so daß ich oft dachte, warum der Mann wohl einen Gesellen hielte, und doch sollte ich was thun. Eines Morgens ließ er Leim und Steine bringen, und sagte zu mir, ich möchte einen Distillirofen aufmauern, er gab mir zugleich den Riß davon und ging fort. Herr B., rief ich ihm nach, was wollen sie damit sagen? Ich bin kein Mauerer, aber B., welcher vorher schon vorsichtig abgeschlossen hatte, ging fort, als wenn er gejaget wurde, [...]

Ich stopfete mir eine Pfeiffe und ging geruhig ins Laboratorium, wo ich eine Kleinigkeit zu machen hatte, sitzen. Mein Patron kam gegen drey Uhr zu Hause, und frug das Mädgen, ob das Essen fertig sey? Ja Herr! sagte sie, schon um 12 Uhr war es fertig; nun wurde ich zu Tische geruffen. No! sagte er, wie gehet es mit den Ofen, kommen sie gut damit fort? Was Herr, sagte ich, was meynen sie, bin ich ein Mauerer? Ich meynete, daß ich ein Apothekergesell sey, und dafür habe ich mich bey ihnen ausgegeben, dieses verstehe ich, so jung wie ich auch bin; aber nicht das Mauern, und das werde ich auch nicht lernen, die größte Noth mögte mich denn dazu treiben, itzo lese ich lieber, wenn ich Zeit übrig habe. Nun, sagte er, ich bin auf der Kaiserl. Apotheke in St. Petersburg als Etudiant en Pharma-

cie, das ist ein Apotheker Student oder Gesell, gewesen, und dieses sind sie auch. Ich habe daselbst das Ofenmauern lernen müssen, und sind sie mein Subject, ein damaliges Kunstwort von demnallen Apotheker. Es heißt eigentlich ein unterworfenes und unterdrucktes Geschöpf, denn der Zeit waren viele Apotheker nur halb klug und behandelten ihre Gesellen, wie die Slaven, [...]

Um nun wieder auf meinem Herrn zu kommen, so konnte er nicht-begreifen, warum ich nicht mauern oder es doch nicht lernen wollte. Ich sagte ihm rund heraus, daß es schiene, als wenn ich nicht zum Mauerer gebohren wäre, und ich wollte auch nicht mauern. In der Zwischenzeit, daß wir so lange mit einander philosophirten, war der Distillirkessel im Laboratorio übergestiegen und das darunter stehende gläserne Gefäß zersprungen; er preßete mich, so ungerne ich auch wollte, daß ich den Schaden bezahlen mußte.“

In der unordentlichen Apotheke waren Zwischenfälle vorprogrammiert, wie Peters berichtet:

„Eines Morgens, wie ich im festen Schlawe war, erwachte ich über ein Gepolter, und vernahm, daß es in der Apotheke war, ich zog mich an und ging oder kroch vielmehr aus meine enge Thüre. Nun sahe ich, daß der Herr mit seine Magd beschäftigt waren, um von eine hölzerne Wand, welche mit Borte, worauf viele ledige alte Büchsen oder halbgefüllte Gläser und Krucken, welche er von kleine verdorbene Apotheken zusammen gekauft hatte, stunden, herab zu nehmen, und nun mußte ich Hand mit anlegen, ohne daß ich wußte, was das zu bedeuten hatte. Die Borte oder Reolen wurden verändert, ich sollte sie wieder feste nageln, ich sagte aber, daß ich das Zimmern eben so wenig als das Mauern verstände. Nun that er es selbst, wie er fertig war, so mußte ich mit der Leiter hinauf steigen, und die mir zugelangte Gefäße in Ordnung bringen. Ich war ohngefähr halb damit fertig, so fing die hölzerne Wand, woraus er vielleicht einen festhaltenden Nagel weggerissen, an zu krachen, und ehe ich es mich versahe, so fiel ich mit der Hand, Krucken, Büchsen und Gläser über Hals und Kopf nach dem Vorderhaus, und zwar auf eine alte Katze, welche ein erbärmliches Geschrey anfang, und wie man bald sahe, so hatte ich durch den Fall ihr ein Bein gebrochen, ich kam in so weit gut davon, als daß ich auf ein Glas mußte gefallen seyn, denn ich hatte eine kleine Wunde über dem Auge und der eine Arm that mir etwas wehe. Der Apotheker war erstaunend wegen seinen Schaden, denn alles lag durch einander und war verschüttet... [...]

In der Zwischenzeit gab ich mir alle Mühe, um eine andere Condition zu erhalten, ich hatte auch unterschiedliche gute Vorschläge, allein das Schicksal hatte mich vors erste noch nicht dazu bestimmt.“

Ostern 1796 gelang es Peters endlich, in eine andere Apotheke zu wechseln, in der er aber bald feststellte, dass er sich auch in dieser Offizin nicht wohlfühlen würde, weil der Apotheker seine Apothekengesellen als Arbeitsleute hielt:

„Den Tag nach Ostern reisete ich nach den bestimmten Ort, ich war kaum ins Haus getreten, so sahe ich, daß mein Freund, welcher mich recommandirt hatte, mich sehr schlecht angebracht hatte, denn der Mann hatte wenig oder nichts zu thun, ausgenommen wenn er eine Expedition, wie er es nach seiner Art nannte, hatte, das war zu sagen eine Versendung von allerhand Pflastern, Salben, Kräutern, und was das alles war, denn er hatte einen Schwager in America, das mußte wohl so ein Stück von Doctor oder Feldscher seyn, das konnte ich aus den verschriebenen Sachen wohl merken, nun war ich wieder ein Slave, ich mußte arbeiten, daß mich die Hände krumm wurden, zudem hatte ich eine schlechte Begegnung, besonders von einer groben hochmüthigen Frau und ungezogenen Kindern, es war fast nicht auszuhalten, ich wollte alle Tage fort, aber man wußte mich zu halten, denn der Mann hatte in der kleinen Stadt etwas zu sagen, es war nun schon die dritte Condition, wo ich allenthalben so schlecht angekommen war.“

In dieser Apotheke erhielt Peters den Auftrag, Rosenwasser zu destillieren und berichtet über diese Arbeiten:

„Ich that so viel frische Rosenblätter in den Kessel, als darin gehörten, mein Herr kam dazu und sagte, ich möchte mehr darin stecken; ich antwortete, daß die Rosenblätter, wie er wohl wüßte, sehr stark quellen oder aufstiegen, der Helm wurde gewiß, so bald es anzukochen fing, davon fliegen und alles verlohren seyn, nun stopfte er den ganzen Kessel selbst voll, und ich mußte ihn einsetzen, kaum fing es an zu kochen, so sprang der Helm davon, und so vorsichtig ich auch war, so krigte ich doch die ganze Brühe überm Kopf und über ein fast neues Kleid, das ärgste war noch, daß der Helm in einem dabey stehenden großen Korb voll Federn fiel, diese flohen umher, und ich wurde ganz befiedert, nun kam ich so ins Haus und machte Lerm. Herr! sagte ich, da haben sie mich recht angeführet, das mag der T[eufel] aushalten, ich reise ab, denn so eine Wirthschaft kann ich nicht länger aushalten. Das will ich ihnen wohl zeigen, war die Antwort. Bald darauf bekamen wir wieder Streit, nun sagte ich, heute reise ich gewiß ab, denn es ging gerade eine Post nach der Stadt, wo ich den vorigen Winter war in der elenden Condition gewesen, er bezahlte mir mein weniges Geld, ich sandte nach der Post, packte meinen Kuffer, und reisete in der angenehmsten Gesellschaft ab.“

Peters zog zu einem Lübecker Freund, der ein angesehener Kaufmann war und bei dem er im Winter im Kontor arbeitete und sich Kenntnisse und Fertigkeiten in der Buchhaltung aneignen konnte. Ein Angebot, eine Apothekenstelle in Riga anzutreten, ließ ihn im November 1797 ein Schiff besteigen. Er berichtet über die Reise nach Riga:

„Ich war auch wohl bey der Handlung geblieben, wenn das Schicksal mich nicht wieder zur Apotheke bestimmt gehabt hätte, denn eines Abends, wie ich aus einer Gesellschaft kam, so war sein erstes Wort, wenn sie wollen, so können sie eine recht gute Condition in Riga bekommen, ich bin versichert, daß sie recht gut ist, unser Nachbar hat die

Commißion davon, sie können nur morgen zu ihm gehen, allein es gehet gegen den Winter und ist an die 200 Meilen über See. Das macht nichts, sagte ich, der Himmel kann mich auf der See so gut bewahren, wie er es bis itzo aufm Lande gethan hat. Den andern Morgen ging ich zu den Kaufmann, er nahm mich gleich an, und sagte, daß er gleich schrieb, ich sollte den Herrn melden, daß ich seine Condition annähme und mit dem ersten Schiffe abfahren würde. [...]

Nun lag ein Schiff auf Riga segelfertig, ich bedung mich darauf, und ging im Anfang des November am Bord, wir mußten wegen widrigen Wind einige Tage auf der Rhede liegen. Eines Morgens erhielt ich einen dicken Brief von meinem Freund und darin war einer von meinem guten Prediger und einer von die junge Wittwe eingeschlossen, der erstere wünschte mir eine glückliche Reise nach Riga, weil ich es ihm gemeldet, daß ich dahin reisete, und die letztere meldete mir, daß sie ihren Proceß glücklich gewonnen hätte, ihre Apotheke und alles war entsiegelt, sie hätte nun Geld, um alles wieder im Stande zu setzen, und verlangte nichts mehr, als daß ich möchte wieder überkommen, sie wollte Reisekosten und alles was ich in der Zeit verzehret hätte, gerne bezahlen. Nun war ich armer Mensch recht in Verlegenheit, wußte gar nicht, wozu ich mich entschließen sollte, in Riga hatte ich mich verbindlich gemacht, meine Sachen waren schon am Bord, und es war doch so eine artige junge Wittwe, bey der ich vielleicht mein Glücke machen konnte, und wenn das auch nicht hätte seyn können, so war sie es doch werth, um ihr beyzustehen und behülflich zu seyn.“

In Riga erlebte er eine gut eingerichtete Apotheke, und er schildert seine dortige Tätigkeit:

„Alles war gegen Pflingsten in Ordnung, der Handel mit Gewürze, Caffee, Zucker und dergleichen ging doch en gros den Winter noch draußen gut fort; in der Zwischenzeit war auch das Laboratorium fertig und wir fingen an zu laboriren. Was wir die erste Zeit an Medicin nicht fertig hatten, das liehen oder kauften wir von andere Apotheken. Hülfe hatte ich genug, aber es kam doch alles auf mich an, denn der Herr hatte nicht viel Zeit, sich darum zu bekümmern. Es ging alles gut, der Himmel gab mir mehr Verstand, als ich mir selbst zutraute. Wir bekamen bald Kunden, denn mein Herr war so geschickt, nicht alleine diese, sondern auch die Herren Doctores an sich zu locken. Wir hielten einem besonders guten Tisch und haben immer offene Tafel. Kurz, wir bekamen sehr viel zu thun und unsere Nahrung wurde auf eine unerwartete Art noch mehr vermehret. Ein junger Mensch von gemeiner Herkunft, welcher als Medicinä Doctor von einer Universität aus Teutschland kam, gab meinem Herrn die Visite, er wurde zur Tafel behalten und besuchte uns mehrmalen, schickte auch zuweilen ein Recept, etwan vor einem Bedienten, lottisches altes Weib, auch wohl für ein H-Mensch, es blieb über ein Monat dabey. Der gute Doctor konnte nicht bey ansehnlichen Familien in Praxin kommen, indeß hatte mein Herr mit ihm Accord gemacht, daß er ihm wollte recommandiren, so viel er könne, dagegen sollte er auch alle Medicin von unserer Apotheke nehmen [...]

Apotheken in Riga

Nach dem Frieden von Nystad 1721, der das Ende des Nordischen Krieges besiegelte, erfolgte die Eingliederung der Ostgebiete in das Zarenreich. Riga war nun die Hauptstadt des zu Russland gehörenden Gouvernements Livland. Hier gab es, wie auch in anderen von Russland annektierten Ostseeregionen wie Reval (Tallinn) oder Dorpat (Tartu), alte Apotheken, die ganz von der deutschen Tradition geprägt waren. Sie wurden meist auch von deutschen Apothekern geleitet. Die große Apotheke in Riga soll bereits 1357 gegründet worden sein und existierte bis 1758. Die kleine Apotheke entstand 1570 und hier wirkten bedeutende Apotheker wie Johann Gottlieb Struve (1733–1813) und David Hieronymus Grindel (1776–1836). Weitere Apotheken wie die Kalkstraßen-, die Schwan-, die Hirsch- und die Löwen-Apotheke entstanden noch im 17. Jahrhundert, gefolgt von der Grünen Apotheke, die 1710 gegründet wurde. Zurecht betont der Dorpater Pharmazieprofessor Carl Ernst Claus, dass die Ostseeprovinzen seit dem Anfang des 18. Jahrhunderts als „Vorrathskammer Russlands an Pharmaceuten“ galten. Kein Wunder, dass Bernhard Michael Peters auch in Riga eine vorzüglich eingerichtete Apotheke erleben konnte.

[...] Wie wunderbar kann es doch kommen, deswegen verzage ja niemand, denn der verachtete und unangesehene Mensch kann auch in Ansehen kommen. Eines Tages kommt der Cammerdiener von einer der angesehensten gräflichen Häusern vor unsere Apotheke und sagte, man mögte ihn doch eine Salbe oder Pflaster geben, es hätte sich jemand verbrennt und litte große Schmerzen, zugleich habe er auch ein Fieber, davor mußte er auch etwas haben. Und darum kommen sie selbst, sagte ich, sie hätten ja nur ihren kleinen Küchenjungen, welcher hier fast täglich kommt, schicken können. Ja, sagte er, eben der Junge ist es, die gnädige Frau hält viel auf ihn, darum hat sie mich hergesandt.

Mein Herr kam dazu und sagte, es ist nicht besser, als daß sie nach dem jungen Doctor gehen, dieser wird ihn bald curiren und das that er. Der Doctor curirte den Jungen, die gnädige Frau ist wohl damit zufrieden und beschenket ihn wider sein Vermuthen ansehnlich.“

Die Tätigkeit in Riga bot Peters aber auch die Möglichkeit, Fremdsprachen lernen zu können, wie er erzählt:

„Ob man schon in der Stadt teutsch spricht, so sind doch die Kaufleute in die Vorstädten Russen, und verstehet sich also von selbst, daß wir in unserm Hause auch viel Rußisch sprechen mußten, weil wir einem täglichen Umgang mit den Leuten hatten. Ich war so glücklich, daß ich durch Fleiß so viel von dieser Sprache binnen einem Jahr lernet, daß ich sie verstehen und mit ihnen reden konnte. Dadurch machte ich mich sehr beliebt, ich